

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 64 (1997)

**Artikel:** Abraham Geilinger (1820-1880), Gottlieb Geilinger (1853-1927), Eduard Geilinger (1885-1955)  
**Autor:** Mosbacher, René  
**Kapitel:** Eduard Geilinger (1885-1955)  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091174>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eduard Geilinger (1885 – 1955)

## Kopfüber ins Geschäft II

Eduard Geilinger war, als zweiter Sohn Gottliebs 1875 geboren, von seinem Vater als Nachfolger bestimmt worden. Alles war wohlarrangiert: Eduard hatte das Winterthurer Realgymnasium besucht. Dies war – damals noch unter dem Namen «Industrieschule» – eine städtische Maturitätsschule mit Anschluss an die ETH. Sein Rüstzeug für die Aufgaben als Firmenchef holte er sich durch das Studium des Bauingenieurs an der ETH Zürich. Doch kurz vor seinem Abschluss passierte das Unerwartete: Der Vater hatte sich offenbar übernommen – der Sohn musste das Studium abbrechen und Hals über Kopf ins Geschäft einsteigen.

Die Schlosserei beschäftigte zu der Zeit zwanzig bis fünfundzwanzig Schlosser und Handlanger. Da ausser Gottliebs Frau Anna kein technisches und kaufmännisches Personal vorhanden war, musste sich der Meister um jedes und alles selbst kümmern.

Eduard Geilinger  
(1885–1955) um 1910



«Unentwegt hielt er am herkömmlichen Grundsatz des Meisters fest», schrieb Sohn Eduard 1946 nicht ganz ohne Vorwurf. Gottlieb Geilinger akquirierte die Aufträge, kalkulierte sie, fertigte die Zeichnungen an, bereitete die Arbeit vor, ordnete sie an und überwachte sie bis zum Schluss. Dies musste die Kräfte seiner an sich robusten Natur übersteigen.

Die Gesundheit des Vaters liess es geraten scheinen, schnell für Entlastung zu sorgen. Also brach Eduard sein Studium im letzten Viertel ab und bereitete sich im Eiltempo auf die Übernahme des Unternehmens vor. Durch die Vermittlung seines Lehrers, Professor Rohn, konnte er sich in der «Gutehoffnungshütte» im deutschen Ruhrgebiet einige Praxis erwerben. Anschliessend arbeitete er noch kurze Zeit als Assistent bei Rohn an der ETH und besuchte im Winter 1909/1910 die Schlosserschule in München.

Der Eintritt als Mitarbeiter ins Geschäft 1909 war dem 24jährigen nicht leicht gefallen. «Mit zwiespältigen Gefühlen», schrieb Eduard Geilinger später, sei er «dem väterlichen Ruf» gefolgt. Viel eher stand dem jungen Ingenieur damals im Sinn, «noch während einigen Jahren die Welt recht gründlich anzusehen».

Wenn Eduard Geilinger auch unerwartet früh ins Geschäft einsteigen musste, so traf er doch gute Startbedingungen an. Sein Vater hatte nicht vergessen, wie schwer er sich selbst anfänglich im Unternehmen getan hatte. Seinem Sohn wollte er diese frustrierende Erfahrung ersparen. Mit dem Eintritt ins Unternehmen erhielt

Eduard gleich die operative Leitung übertragen. Dies war für damalige Verhältnisse, zumal in einem Gewerbebetrieb, keineswegs die Regel und dürfte im Winterthurer Gewerbe einiges zu reden gegeben haben. Mit der Aufnahme des Sohns wurde erstmals eine rechtliche Reorganisation des Unternehmens notwendig, deren Resultat ab 1910 die Kollektivgesellschaft «Geilinger & Co.» war.

Mit dieser beherzten Übergabe begründete Gottlieb Geilinger eine Tradition, die auch von den folgenden Generationen gepflegt wurde. Den meist heiklen Generationenwechsel in einem Familienunternehmen brachten die Geilinger seither ohne grosse Probleme über die Bühne – aber dazu später mehr. Gottlieb Geilinger jedenfalls konnte sich durch die Abgabe von Verantwortung soweit entlasten, dass sich seine Gesundheit bald besserte. Die freie Kapazität erlaubte es ihm, sich vermehrt politischen und gemeinnützigen Aufgaben zu widmen.

### **Neuer Chef, neue Produkte**

Eduard Geilinger, der Bauingenieur, setzte wieder sukzessive neue Schwerpunkte im Sortiment. Zwar gab es noch immer respektable Aufträge für Schlosserarbeiten beim Bau von grossen Landhäusern – das Hauptgewicht jedoch verschob sich mehr und mehr zu vorfabrizierten Produkten wie Industrietore, Türzargen oder Fenster. Die gerade gute Konjunktur kam dem jungen Unternehmer entgegen: Besonders die Industrie in Winterthur und Umgebung expandierte stark und hatte für Neubauten grossen Bedarf an Produkten der Bauschlosserei.

### **Der Stahlbau wandelt sich**

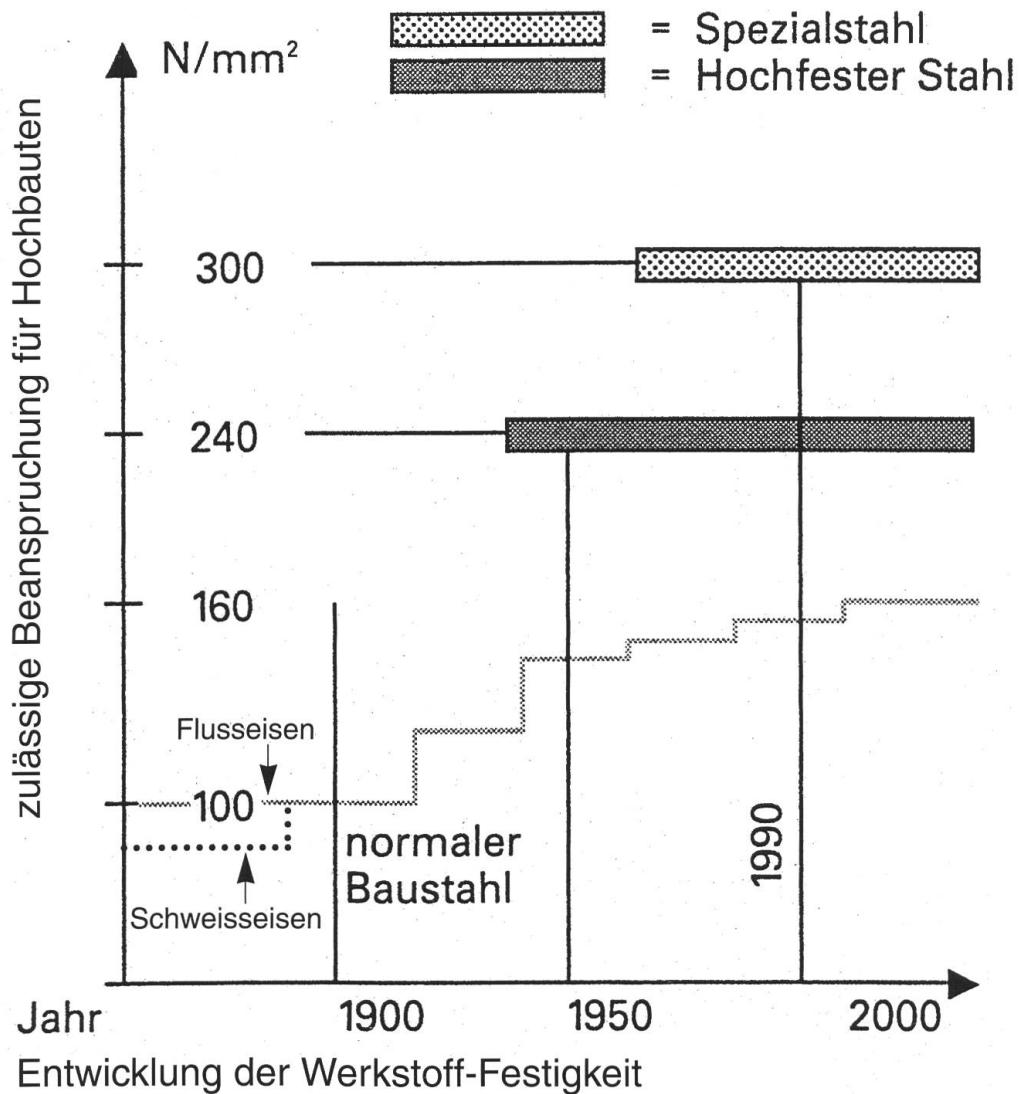
Als neues Gebiet erschloss Eduard Geilinger dem Familienbetrieb den Stahlbau – damals hiess das noch Eisenbau. Diese Sparte der Metallver-

arbeitung hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine geradezu stürmische Entwicklung erlebt: Die Theorie der Baustatik war von Carl Cullmann am «Eidgenössischen Polytechnikum» in Zürich stark verbessert worden. Seine «Graphische Statik» förderte den Stahlbau, indem sie die Berechnung von Fachwerkkonstruktionen stark vereinfachte. Damit konnten die Stabquerschnitte besser auf die Beanspruchungen abgestimmt werden. Dies wiederum förderte den Bau grosser Brücken, Hallen und Türme, so dass in den 1880er Jahren laufend neue Rekorde in Spannweite und Höhe erreicht wurden. Zu den prominentesten Vertretern dieser neuen Eisenbauten gehören heute noch eindrückliche Werke wie die Brooklyn Bridge (J. A. Roebling, 1883), die Brücke über den Firth of Forth (GB, 1883 bis 1890) oder der Eiffelturm (1889).

In der Schweiz kamen die Aufträge für Stahlbauten vor allem von den stark wachsenden Eisenbahngesellschaften – das unebene Gelände verlangte nach Brücken. Zwar wurden die ersten noch importiert – nach 1880 stammten sie jedoch vermehrt von einheimischen Spezialfirmen.

Dass auch im Stahlbau die Bäume nicht in den Himmel wachsen, zeigte hierzulande das grosse Eisenbahnunglück von Münchenstein 1891: Damals stürzte die Stahlbrücke mitsamt einem vollbesetzten Personenzug in die Birs. Die Grenzen der theoretischen Auslegung waren offenbar geworden, und dies führte 1892 mit der «Verordnung betreffend Berechnung und Prüfung der eisernen Brücken- und Dachkonstruktionen auf den schweizerischen Eisenbahnen» zur ersten schweizerischen Stahlbau-norm. Sie war fortan die Grundlage für die Umsetzung der Ingenieurtheorie in die Praxis. Mit ihr wurden neben

Die Qualität des Stahls ist seit Ende letzten Jahrhunderts ständig gestiegen. Normierte Materialqualitäten erst ermöglichen den breiten Einsatz des Werkstoffes im Bau.



der «zulässigen Material-Inanspruchnahme» auch Belastungsannahmen und die «Material-Beschaffenheit» definiert. Diese Normen wurden 1913 und 1946 den neuen Erkenntnissen bei den Berechnungsmethoden und der Materialtechnologie angepasst.

Parallel zur Normierung hatte sich auch die Technik entwickelt. Fachwerkkonstruktionen wurden zunehmend durch genietete Blechträger mit hoher Belastbarkeit ergänzt. Und das wachsende Angebot an industriell gefertigten grossen Walzprofilen (Grey-Träger) steigerte die Wirtschaftlichkeit des Bauens mit Stahl.

«Im Rückblick», so Konrad Huber, ehemaliger Leiter der Stahlbau-Ingenieurtechnik bei Geilinger, «ist der Fachmann immer wieder beeindruckt, mit welcher Sorgfalt und wieviel Empfinden für das Kräftespiel und ein

harmonisches Aussehen die Stahlbauten im 19. und frühen 20. Jahrhundert ausgeführt wurden – stets im Bestreben, den kostbaren Werkstoff möglichst gut zu nutzen.»

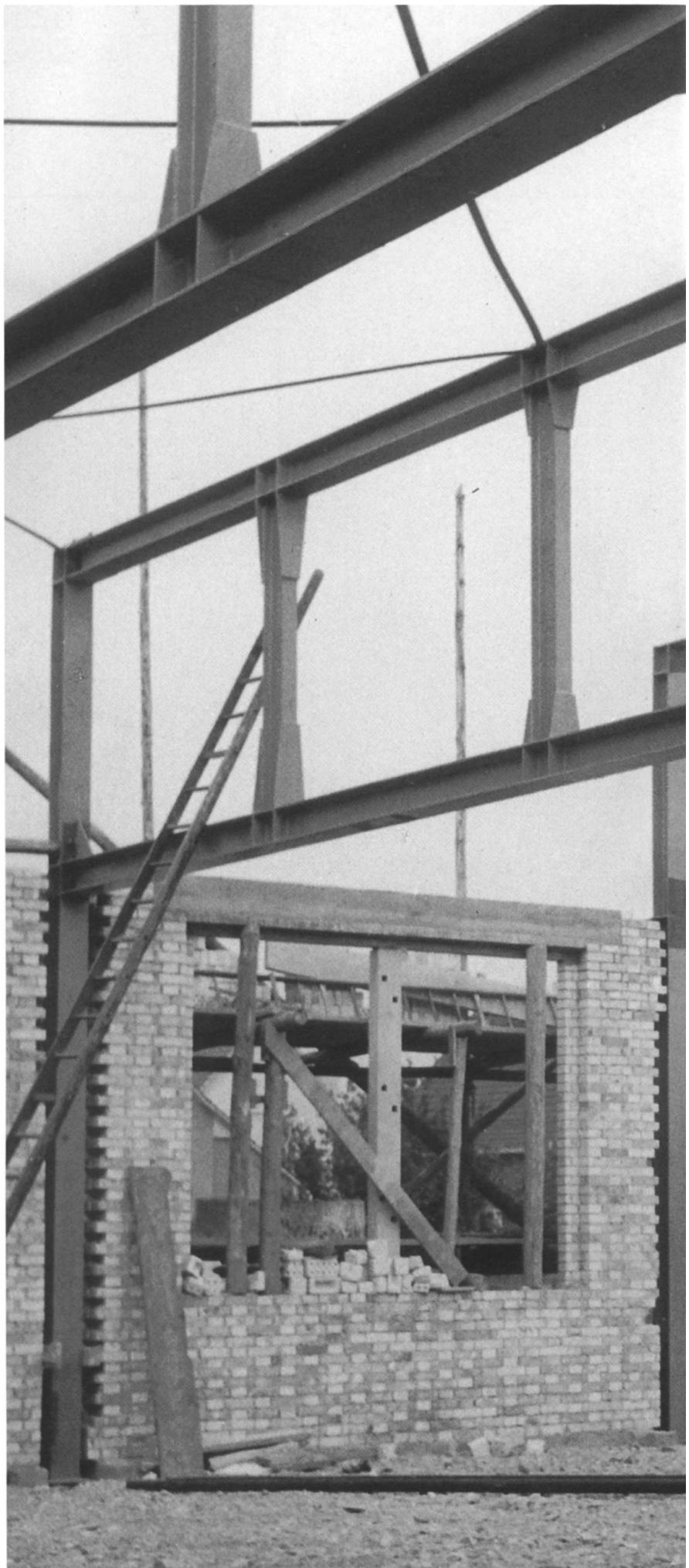
In den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, als Eduard Geilinger gerade mit dem Stahlbau begann, etablierte sich die Schweißtechnik. So stand dem Stahlbau ab den 20er Jahren mit dem Lichtbogenschweissen ein neues Verbindungsmittel zur Verfügung. Das Verfahren war wohl schon seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt; routinemässig einsetzbar wurde es aber erst, als sich auch die Schweißbarkeit des Materials verbessert hatte. Bei Geilinger wurde das Elektroschweissen ab etwa 1930 eingeführt.

Auch die Entwicklung des Schweißens verlief zunächst zögernd: Rückschläge durch Schadensfälle im Aus-

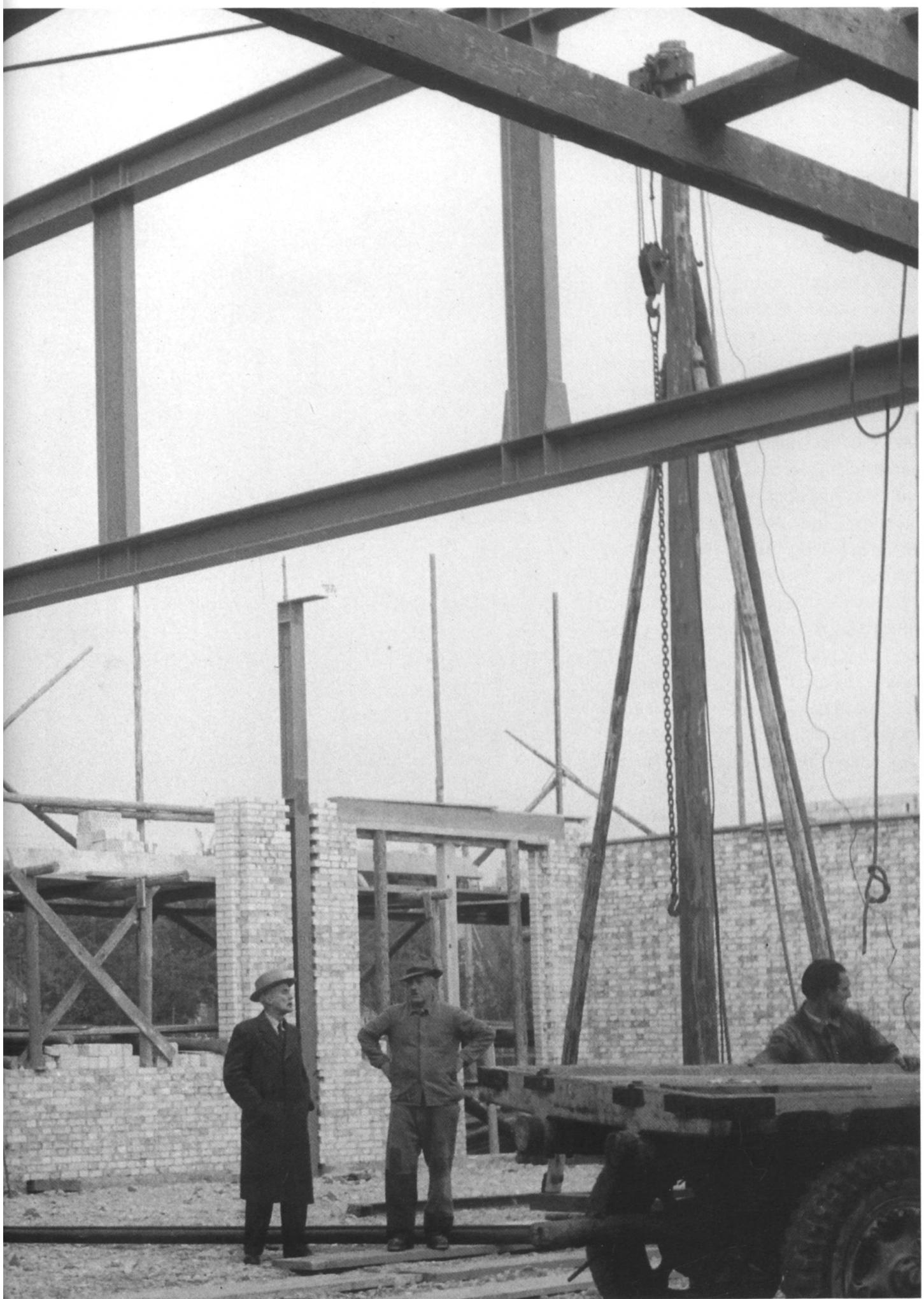
land zeigten dessen Schwierigkeiten und Grenzen, vor allem bei hochfesten Stählen. Doch mit der Zeit war es möglich, geschweißte Stahlbauteile einfacher zu gestalten als genietete. Mit den daraus resultierenden neuen Bauformen erschlossen sich wiederum neue Anwendungsgebiete, besonders im schweren Stahlbau und bei schwierigen konstruktiven Details. Geschweißte Teile boten überdies noch Vorteile im Oberflächenschutz – ein Gebiet, das im Stahlbau seit jeher wichtig war. So gerüstet konnten die Stahlbauer der mittlerweile als Konkurrenz auftretenden Eisenbeton-Bauweise Paroli bieten.

### Der Skelettbau kommt

Weitere Impulse kamen von der Industrie: Dort setzte sich nach und nach die Skelettbauweise durch. Auslöser dieser Entwicklung waren vor allem die zunehmenden Bauhöhen von Industriebauten und die immer stärkeren Krane, die darin installiert wurden. Waren die Kranbahnen bis anhin auf selbsttragendem Mauerwerk abgestützt, so verursachte deren wachsende Hebekraft bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend Belastungen, die vom Mauerwerk nicht mehr getragen werden konnten. Deshalb mussten die Kranbahnen auf eigenen Stahlstützen gelagert werden, die nun aber auch die Dachkonstruktion tragen konnten. Die gemauerten Außenwände verloren damit ihre Tragfunktion und brauchten bloss noch vor Wind und Wetter zu schützen – entsprechend dünn konnten



*Typisches Beispiel der Skelettbauweise für Industriebauten, wie sie sich ab etwa der Jahrhundertwende durchgesetzt hat. Die Stahlstützen tragen Kranlaufbahnen und Dachaufbau, das Mauerwerk dient nur noch als Wetterschutz. Montage mit Standenbaum (rechts). Aufnahme aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre. Links Eduard Geilinger*



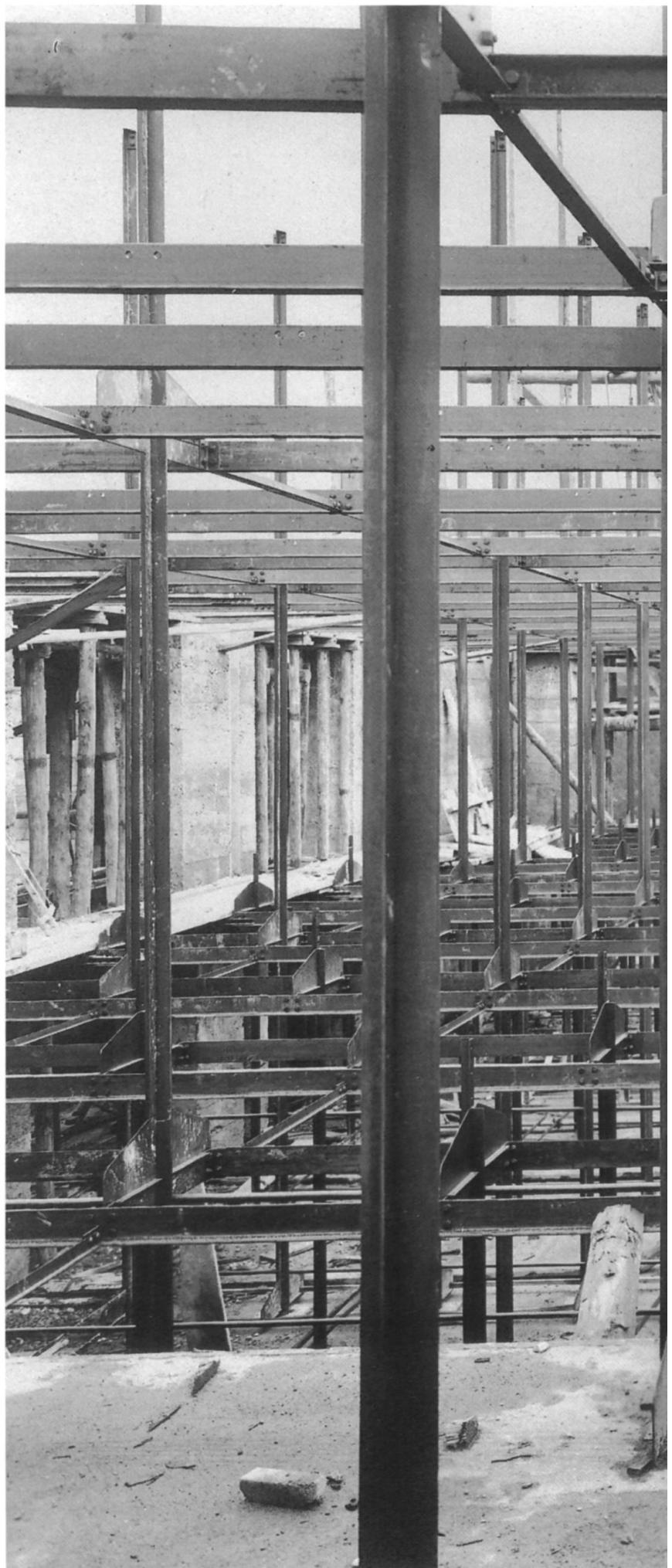
sie gehalten werden. Diese Art von Industriebau hat sich über lange Zeit halten können. Eduard Geilinger folgte der Entwicklung und baute nicht zuletzt auch sein neues Werk in der Grüze 1929 auf diese Weise. Viele Gebäude der Winterthurer Maschinenbauindustrie wurden in dieser Technik errichtet und sind heute noch in Gebrauch.

Im Zusammenhang mit dem Skelettbau setzten Geilinger & Co. beim Bau der Stadtbibliothek Winterthur einen Meilenstein: In diesem Gebäude konnte das Unternehmen «gegen heftige auswärtige Konkurrenz» das erste Mal die Skelettbauweise konsequent durchziehen. Kern des Baus war ein einfaches und doch praktisches Bibliotheksgestell, dessen Ständer und Riegel gleichzeitig als Tragkonstruktion dienten. Im Prinzip wurde also um 1916 bereits verwirklicht, was man heutzutage in modernen Hochregallagern anwendet.

Als Konzept für Bibliotheksgebäude konnte sich das System jedoch nicht durchsetzen – die Stadtbibliothek blieb ohne Folgeauftrag. Demgegenüber waren die «normalen» Gestelle, die Geilinger für konventionell gebaute Bibliotheken anbot, lange Zeit erfolgreich.

Das Skelett etablierte sich mit der Zeit ebenso im Stockwerkbau. In den 40er Jahren entwickelte sich diese Bauweise insofern weiter, als die gemauerten Brüstungen durch vorfabrizierte Wandelemente ersetzt wurden.

Durch sein gleichzeitiges Engagement im Fenster-, Tor- und Stahlbau schuf Eduard Geilinger die Basis für



*Skelettbau der Stadtbibliothek Winterthur um 1916. Die Ständer und Riegel der Bücherregale bilden zugleich die Tragkonstruktion.*



*Brandversuche mit Stahlstützen auf dem Werkgelände «Grüze». Solche Experimente lieferten ab Ende der 1940er Jahre erstmals realistische Informationen über das Verhalten von Stahlbauten bei Bränden.*



die spätere Entwicklung ganzer Bau-  
systeme wie des Shedbaus.

### **Brandschutz im Stahlbau**

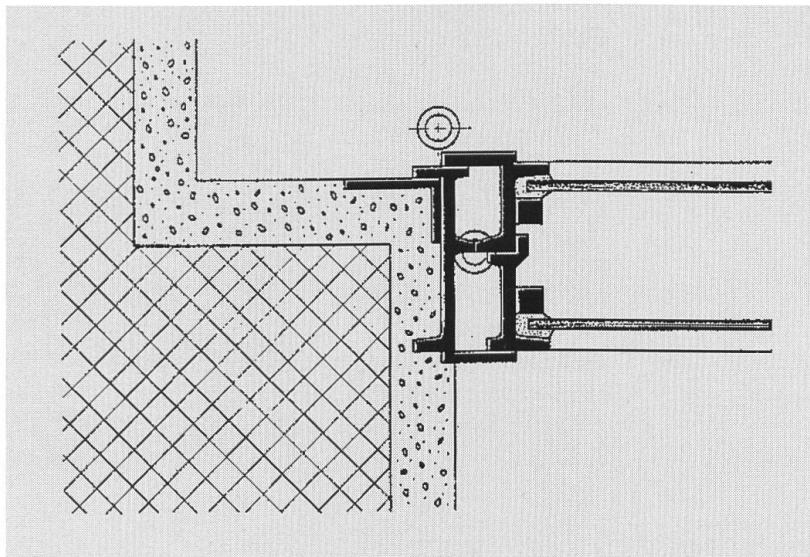
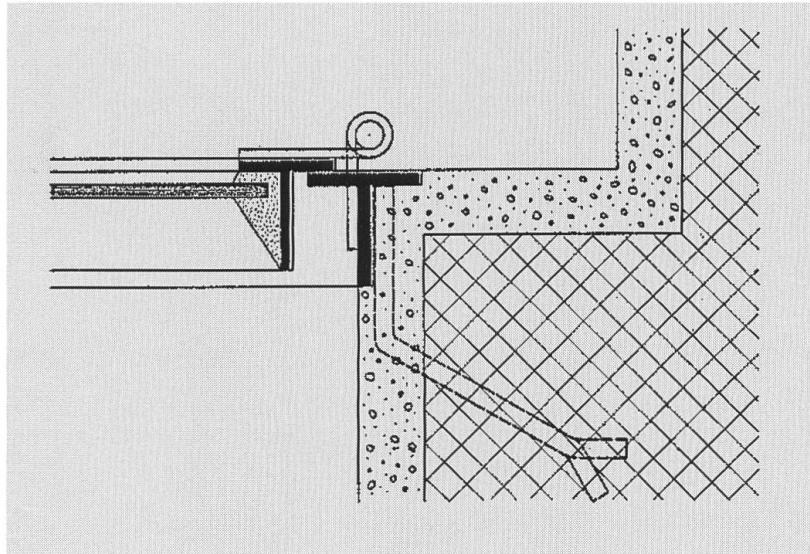
Auf sehr pragmatische Weise packte Eduard Geilinger in den 50er Jahren eines der besonderen Probleme im Stahlbau an – den Brandschutz. Verglichen mit der Massivbauweise hatten die Feuerversicherer bei Skelettbauten erhöhte Schutzmassnahmen gefordert und oft prohibitiv höhere Anforderungen an die Feuersicherheit gestellt. Dem lag die Annahme zu-

grunde, dass Massivbauten bei Bränden widerstandsfähiger reagierten als Stahlbauten – Beweise dafür gab es indessen nicht.

Eduard Geilinger wollte es genau wissen. Er liess 1947 als Mitglied der Technischen Kommission des Stahlbauverbands auf dem Werkareal in der Grüze eine Anlage für Brandversuche einrichten. Dort wurden Stahltragwerke, Schutzverkleidungen und Fassadenplatten befeuert, um ihr Brandverhalten unter realistischen Bedingungen abklären zu können. Mit

*Industriefenster mit einfacher Verglasung aus Walzprofilen; von Geilinger seit 1900 in dieser Art gebaut*

diesen Versuchen stellte Eduard Geilinger den Brandschutz auf eine komplett neue Grundlage. Die von ihm und seinem Sohn Werner publizierten Berichte gaben den Anstoss für internationale Forschungen; die Europäische Montanunion begann mit breit angelegten Versuchsreihen.



*Industriefenster mit doppelter Verglasung für höhere Ansprüche. Solche Fenster stellte Geilinger in Lizenz der deutschen Firma Repal von 1930 bis 1939 her.*

### **Fenster aus Metall**

Eduard Geilinger trieb die Fabrikation von Stahlfenstern, die schon sein Vater begonnen hatte, weiter voran. Zum einen erweiterte er noch vor dem Zweiten Weltkrieg die Einsatzmöglichkeiten solcher Fenster mit einer Lizenz für die Konstruktionsweise der Leipziger Firma Repal. Zum andern wurde der Aufbau von anspruchslosen Industriefenstern vereinfacht.

Vor allem mit Aufträgen für Industriefenster war Geilinger & Co. gut versorgt. Durch Verbesserungen an der Konstruktion und bei der Fabrikation erlangte das Unternehmen in diesem Gebiet bald eine führende Stellung in der Schweiz.

Es wurden auch Marktnischen gefunden für Spezialausführungen wie grosse Schaufenster, Operationssaalfenster oder Eingangspartien für Geschäfts- und Industriebauten. Im Wohnungsbau aber konnten sich Stahlfenster in der Schweiz nicht etablieren – dafür wären die erforderlichen Isolationsmassnahmen zu aufwendig und zu teuer gewesen.

Mit dem Zweiten Weltkrieg brach der Markt für Stahlfenster aus Materialmangel zusammen, zumindest was Fenster für höhere Qualitätsansprüche anbelangte. In dieser Situation begann die heimische Aluminiumindustrie in Zusammenarbeit mit den Fensterproduzenten das Leichtmetallfenster zu entwickeln. Geilinger & Co. machte mit, und in Winterthur ging 1950 die erste Serie Aluminiumfenster in Produktion.

Für den breiten Einsatz der Leichtmetallfenster mussten allerdings die Dämmwerte des Rahmens entschieden verbessert werden. Durch die Entwicklung von gedämmten Leichtmetall-Fensterprofilen, an der Geilinger von Anfang an beteiligt war, konnte dies erreicht werden. Der Erfolg der Metallfenster in der Schweiz hing jedoch nicht nur vom Rahmen alleine ab, sondern von Verfügbarkeit, Preis und Qualität der Verbundgläser. Dies sind die einbaufertigen, verklebten Doppelverglasungen, die heutzutage in Fenstern überwiegend verwendet werden. Verbundgläser sind billiger einzubauen, zudem muss die Glasinenseite nicht mehr gereinigt werden, wie dies bei üblichen Doppelverglasungen notwendig ist.

## Türzargen

Ab Ende der zwanziger Jahre schuf Eduard Geilinger die Voraussetzungen für einen der später tragenden Geschäftsbereiche des Unternehmens: Mit dem Umzug in das neue Werk «Grüze» wurden eine Abbiegemaschine und später eine Abkantpresse angeschafft, mit der sich die Türzargenfabrikation aufnehmen liess. Solche anstelle von Holzzargen verwendeten Bauteile waren aufgrund ihrer Robustheit von der Industrie vermehrt gefragt. Geilinger war eines der ersten Unternehmen, das in der Schweiz Stahlzargen herstellte.

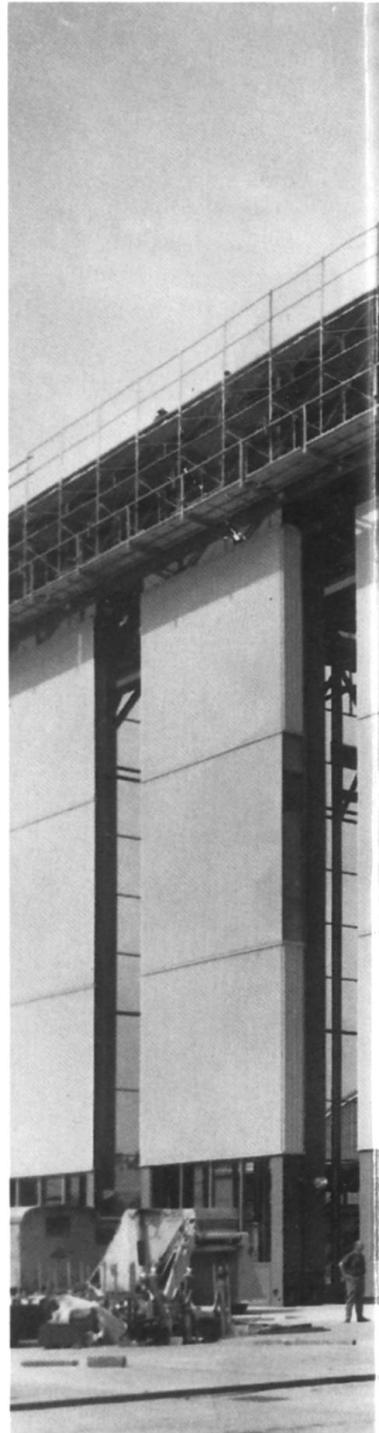
Wie die meisten Produkte zu jener Zeit waren die ersten Stahltürzargen Einzelanfertigungen. Bis sie sich als Massenprodukt etablieren konnten, brauchte es einige Jahrzehnte der Weiterentwicklung. Dann aber wurde die Serienproduktion interessant. Diese wiederum erforderte eine Fabrikationstechnik, die kleinste Fertigungstoleranzen und optimierten Zeit- und Materialaufwand bot. Bis in die 70er Jahre konnte der Zeitaufwand pro Zarge auf rund einen Viertel des Werts aus den 20er Jahren gesenkt werden.

## Türen und Tore für die Industrie

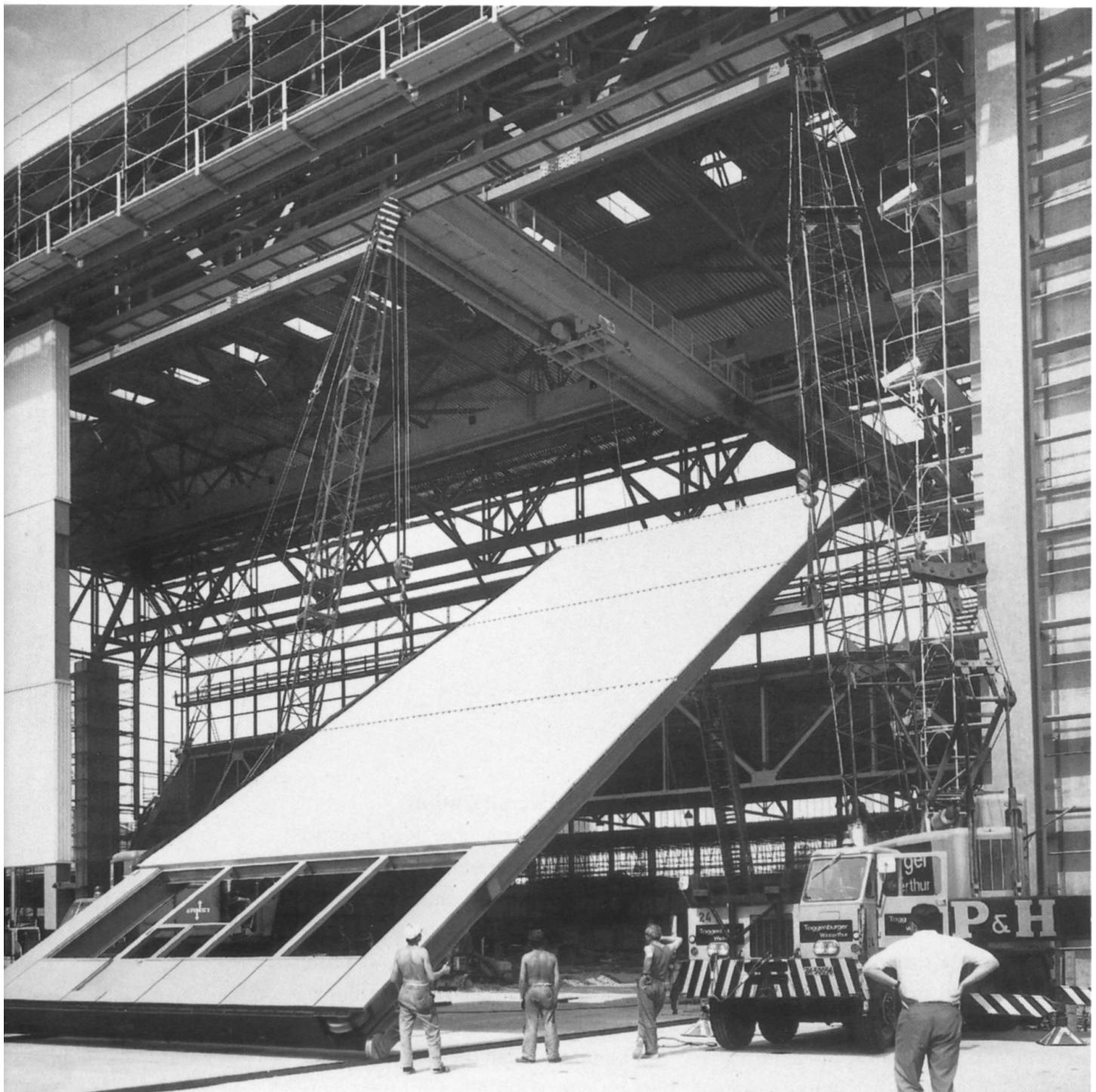
Aufbauend auf ersten Erfahrungen seines Vaters, förderte Eduard Geilinger die Produktion von Industrietüren und -toren. Ähnlich wie im Fensterbau beeinflusste das Angebot an gewalzten Eisenprofilen und das elektrische Schweißen auch die Entwicklung in diesem Bereich.

Zu den neuen konstruktiven Möglichkeiten kamen in der Zeit Eduard Geilingers die Bedürfnisse des sich wandelnden Markts. Mit der Blüte der Maschinenbauindustrie stiegen die Grössen der produzierten und zu transportierenden Produkte. Und mit diesen Produkten mussten auch die Öffnungen der Maschinen- und Werk-

*Für die Anfang der 1970er Jahre eingeführten Jumbo-Jets mussten entsprechend grosse Werfthallen gebaut werden. Geilinger lieferte 1970 das Tor für die Halle auf dem Flughafen Zürich-Kloten. Mit 22,4 m Höhe, 148 m Breite und 480 t Gewicht ist es wohl noch immer eines der grössten Tore der Schweiz.*



hallen wachsen. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte Geilinger Tore für verschiedene Maschinenhäuser von Kraftwerken liefern. Auch Tore für Einstellhallen von Transportmitteln – Lastwagen, Busse, Flugzeuge – gehörten zum Angebot des Unternehmens. Schon während des Zweiten Weltkriegs aber wuchsen die Ansprüche rapide weiter. Flugzeuge, grosse Turbinen- und Generatoreinheiten setzten neue Massstäbe – die Tore mussten mitwachsen.

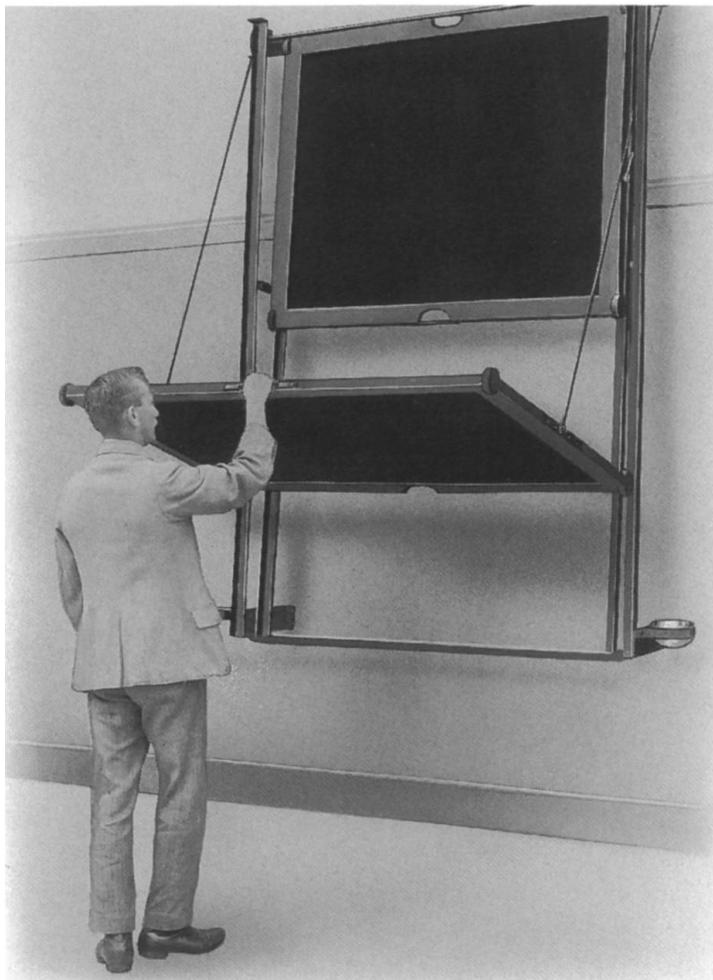


Die grössten Tore, die Geilinger je gebaut hat, sind auf Flughäfen zu finden. Eduard Geilinger hatte für die notwendige Technik das Know-how im Ausland erworben. Ein erster Erfolg war das 10 m hohe und 150 m breite Tor, das er 1948 für die Werft I des Flughafens Zürich-Kloten liefern konnte.

In den 60er und 70er Jahren bauten seine Nachfolger, ebenfalls für Zürich-Kloten, noch grössere Tore für die Werften grosser Düsenflugzeuge.

Den Rekord hält das 1970 gebaute Tor für die Werfthalle des Jumbo-Jets: Mit 148 m Breite und 22,4 m Höhe ist es 480 Tonnen schwer.

Tore solchen Ausmasses liessen sich selbstverständlich nur in enger Zusammenarbeit zwischen Schlosserei- und Stahlbaufachleuten entwickeln. Da Geilinger in beiden Bereichen gut etabliert war, verwundert es nicht, dass die Winterthurer speziell in den Boomjahren vor 1973 zum wichtigsten schweizerischen Lieferanten



*Schulwandtafel, wie sie Eduard Geilinger wahrscheinlich nach 1910 herzustellen begann. Der Klappmechanismus wurde von den Schiess- tafeln seines Vaters übernommen.*

von Grossstoranlagen wurden. Unter- dessen ist die Nachfrage nach Gross- storanlagen stark zurückgegangen – die Schweizer Industrie hat kaum noch Bedarf dafür.

Nach dem Zweiten Weltkrieg be- gann die Schweizer Industrie, ihre werkseigenen Transportsysteme zu mechanisieren. Dadurch entstand zunehmend Bedarf für automatische Türen und Pendeltüren. Beide Pro- dakte erzielten in den 60er und 70er Jahren namhafte Umsätze. Besonders die PVC-Pendeltüren gehörten bis in die 70er Jahre zu den unentbehrlichen Attributen eines nach modernen logi- stischen Grundsätzen gebauten Indu- striewerks.

Da es sich sowohl bei den Pendel- türen als auch bei den automatischen Türen meist um ausgesprochene Spe- zialerzeugnisse handelte, wurden sie noch bis in die 70er Jahre weitgehend manuell produziert.

### Weitere Diversifikation

Wie sein Vater suchte auch Eduard Geilinger den Betrieb von den saiso- nalen Schwankungen des Baugewer- bes abzukoppeln. Insbesondere galt es, Spezialitäten zu finden, die die Stelle der inzwischen auslaufenden Fertigung von Gaskochherden einneh- men konnten. Auch die noch unter der Leitung von Gottlieb Geilinger ent- wickelte Zugscheibe sollte möglichst bald ersetzt werden. Trotz der guten Verkaufserfolge stand Eduard Geilin- ger dem Produkt bekanntlich distan- ziert gegenüber.

Eduard Geilinger forcierte eher die «zivile» Diversifikation. Sehr bildhaft zeigt sich dies an der Metamorphose der Zielscheiben: Eduard Geilinger übernahm von Vaters Zielscheiben den bewährten Zug- und Klappmecha- nismus und baute Schulwandtafeln daraus. Ein grosses Geschäft seien die Wandtafeln nicht gewesen, erinnert

sich Peter Geilinger. Aber immerhin wurde das Produkt bis Anfang der 60er Jahre weiter gepflegt.

Von den weiteren Diversifikationsprodukten erreichten vor allem Pferde- und Schweinestalleinrichtungen ein nennenswertes Volumen. Zu diesen Produkten war Geilinger & Co. 1912 durch den Kauf der Firma von Jakob Welter gekommen. Welter, ein tüftelnder Schmied, hatte verschiedene gute Lösungen für die Pferde- und Schweinehaltung erfunden. Stallseinrichtungen wurden bis in die 50er Jahre hinein produziert.

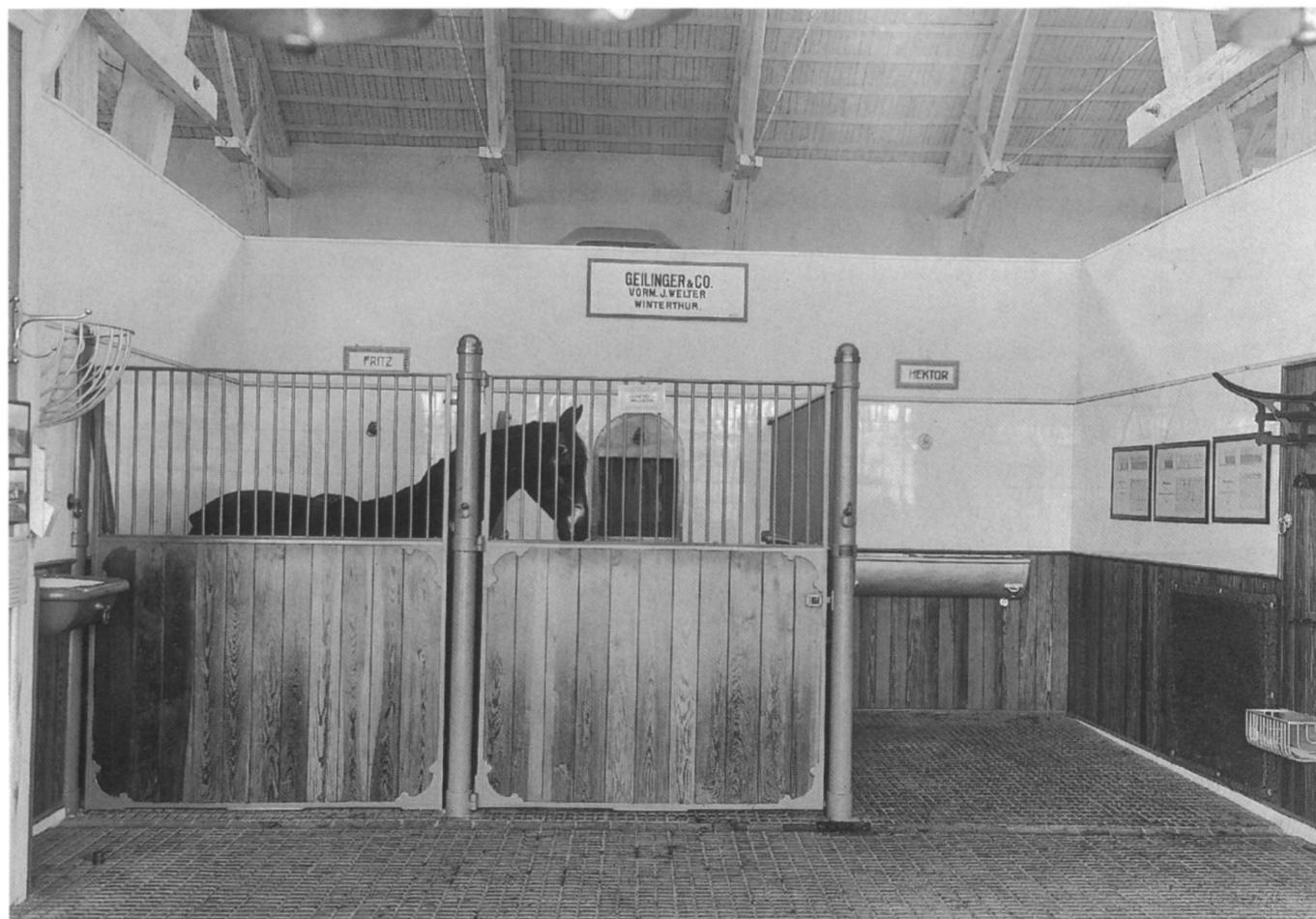
Weitere branchenfremde Aufträge konnten dank der freundschaftlichen Verbindungen Gottlieb Geilingers zu Julius Maggi akquiriert werden. Geilinger lieferte während Jahren mechanische Betriebseinrichtungen für Maggis Nahrungsmittelproduktion in Kemptthal. «Wenn man damals den nötigen Mut oder vielleicht auch Weitblick gehabt hätte, wäre wahrschein-

lich der Sprung in den Bereich Förder- und Betriebseinrichtungen gelungen», sinniert Peter Geilinger im Jahre 1994.

Während des Ersten Weltkriegs fand die Diversifikation jedoch abrupt ihr Ende. Erst in der Zwischenkriegszeit streckte das Unternehmen seine Fühler wieder in Richtung neuer Produkte aus. So war Geilinger & Co. 1939 am Bau der Schwebebahntürme für die «Landi» beteiligt.

Der Zweite Weltkrieg unterband abermals die Bestrebungen, neue Produkte zu entwickeln. Dazu reichten schon die personellen Kapazitäten nicht mehr aus – ein grosser Teil des männlichen Personals war ja ständig im Aktivdienst. Zudem beanspruchte der Kampf ums wirtschaftliche Überleben die ganze Aufmerksamkeit des Patrons. Doch kaum hatte sich der Horizont wieder etwas aufgehellt, trieb Eduard Geilinger die Diversifikation von neuem voran.

*Pferdestall von Geilinger & Co., gezeigt an einer nicht näher bekannten Ausstellung*



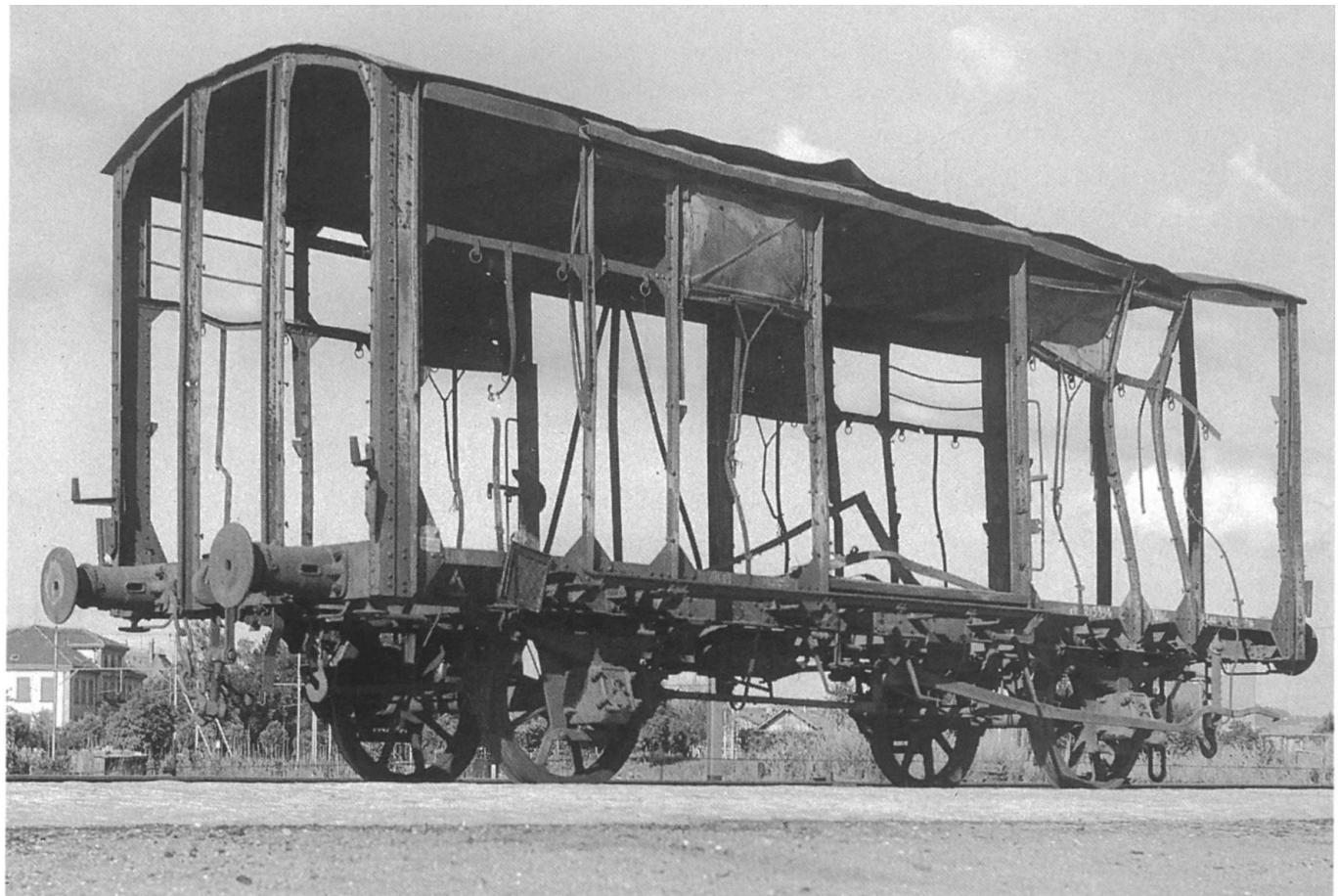


*Anbauschlacht bei Geilinger: Während des Zweiten Weltkriegs ermöglichte Eduard Geilinger seinen Mitarbeitern, auf dem ungenutzten Gelände um das Werk Grüze Gemüse zu ziehen.*

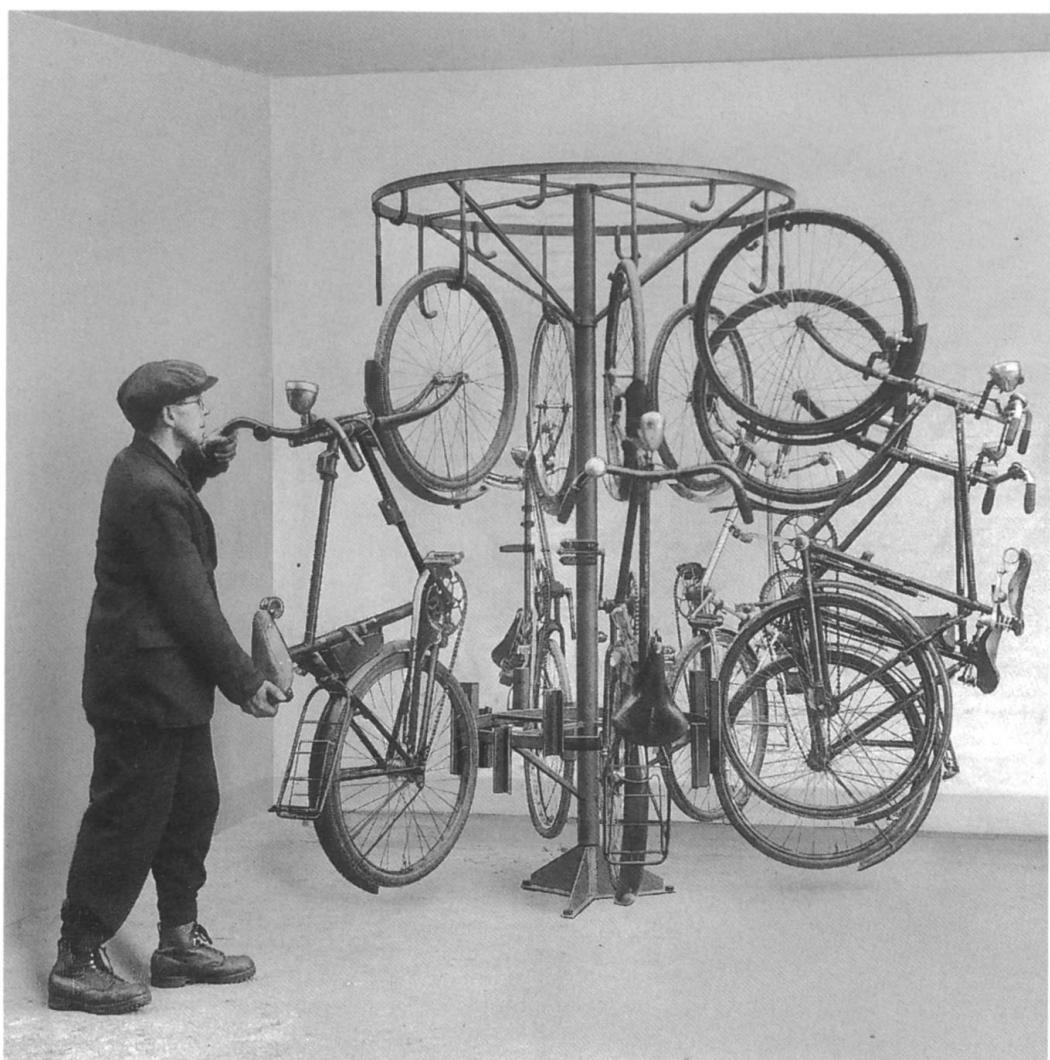
### **Reparatur französischer Güterwagen**

Ab 1945 nahm Geilinger & Co. Aufträge für die Reparatur von rund hundert französischen Güterwagen an, die im Krieg beschädigt worden waren. Die Reparaturaktion war ein kluger Schachzug, die Fabrik wieder auf Touren zu bringen, ohne sich mit den kriegsbedingten Schwierigkeiten beim Beschaffen von Blechen und Profilen herumschlagen zu müssen. Fehlendes Rohmaterial wurde bereitgestellt, indem man die Wagen mit den grössten Schäden ausschlachtete.

Nach Schätzung von Eduards Sohn Werner Geilinger, dem damaligen Werkstattchef, waren während der rund zweijährigen Aktion etwa zehn der insgesamt hundert Arbeiter in der Werkstatt mit den Reparaturarbeiten beschäftigt. Ausserdem sei der Auftrag für damalige Verhältnisse «finanziell äusserst lukrativ» gewesen. Andere schweizerische Stahlbauunternehmen waren ebenfalls an der Reparatur französischer Güterwagen beteiligt, wobei sich jedes Unternehmen auf ein bestimmtes Waggonmodell spezialisierte.



*Demolierter französischer Güterwagen. Mit der Reparatur solcher Wagen konnte Eduard Geilinger seinem Unternehmen kurz nach dem Krieg Arbeit verschaffen, ohne sich mit den damals üblichen Problemen bei der Materialbeschaffung auseinandersetzen zu müssen.*



*Eine Version des Fahrradständers von Geilinger*

Einen Überblick über die Produktpalette kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gibt der 100-Jahr-Jubiläumsprospekt von 1946: Dort finden wir schliesslich an nicht baugebundenen Produkten: Freiluftstationen, Apparate- und Ofenbau, Archiv- und Bibliotheksanlagen, Schlachthofanlagen, Elektro-Hebebühnen, Fahrradständer.

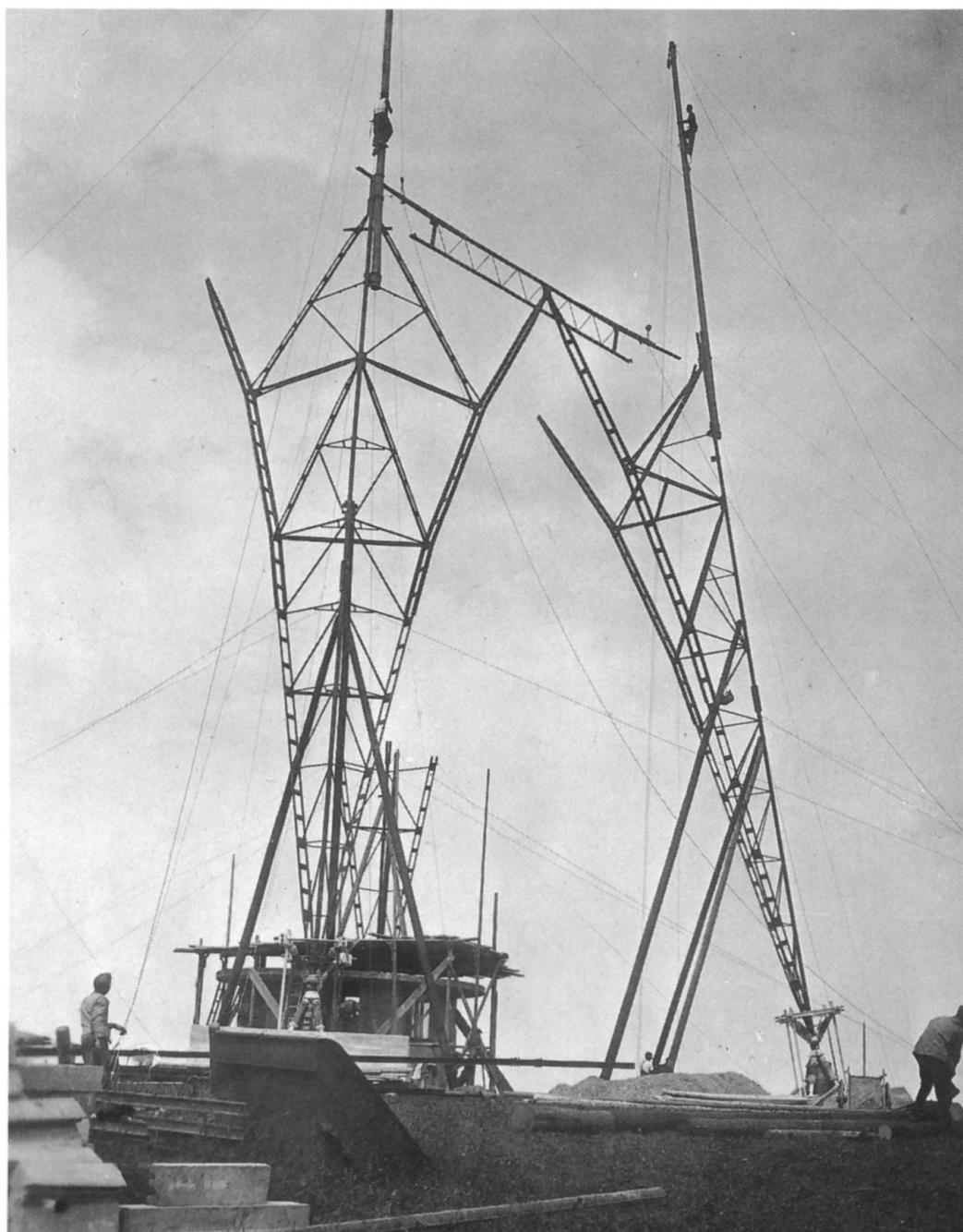
### Hochspannungsmasten

1949 sei es gewesen, erinnert sich Ulrich Geilinger, als sein Vater Eduard von einer Sitzung bei den Nordostschweizerischen Kraftwerken (NOK) den Vorschlag mitbrachte, eine Hochspannungsleitung von Bremgarten nach Beznau zu bauen. Dies war

der Anfang einer jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit dem grossen schweizerischen Stromversorger.

Solange grosse Überlandleitungen gebaut wurden, erhielt das «Mastenbüro» von Geilinger «namhafte» Aufträge im Bereich Ingenieur- und Managementleistungen. Es wurden damals Masten für verschiedene Spannungen (220 bis 380 kV) und in verschiedenen Grössen projektiert. Im oberen Teil waren die Masten wohl weitgehend standardisierbar – der untere Bereich musste jedoch je nach Gelände und Standort jedesmal neu ausgelegt werden.

Einen Teil der Masten stellte Geilinger selbst her. Dies war wohl keine



*Mastenbau für die  
Nordostschweizerischen  
Kraftwerke AG*

anspruchsvolle Aufgabe; es ging hauptsächlich darum, die Rohre oder Profile auf die richtige Länge zuzuschneiden, zu verzinken und anschliessend vor Ort zusammenzufügen. Weil aber für damalige Verhältnisse riesige Mengen umgesetzt wurden, liess sich auch mit der geringen Wertschöpfung recht gut Geld verdienen. Für Geilinger war das Mastengeschäft jedenfalls so bedeutend, dass es in der Buchhaltung separat geführt wurde. Peter Geilinger schätzt, dass die meisten Masten im Versorgungsgebiet der NOK von Geilinger ausgelegt wurden.

### **Der Schritt zur modernen Stahlbauwerkstatt**

Das Geschäft, das Eduard Geilinger 1909 von seinem Vater übernommen hatte, war ein seriöser, nach alten Grundsätzen geführter Gewerbebetrieb. Rund zwei Dutzend Angestellte arbeiteten unter Meister Gottlieb Geilinger. Was wir heute als «Overhead» bezeichnen, existierte damals noch nicht. Und doch – wie bereits erwähnt – hatte der Betrieb mittlerweile jene kritische Grösse erreicht, die es vom Inhaber erfordert hätte, Befugnisse zu delegieren.

Gottlieb Geilinger, schon 56jährig, hatte sich offensichtlich nicht vorstellen können, Mitarbeiter in die Führung des Unternehmens einzubeziehen. Dies führte zuletzt auch zu Überforderung und zu entsprechenden gesundheitlichen Folgen. Eduard hingegen, der sich vor allem um die Weiterentwicklung des Stahlbaus kümmern wollte, zögerte nicht, sich auf der administrativen und technischen Seite zu entlasten. 1913 stellte er den ersten technischen Mitarbeiter ein – «den legendären Hadorn», wie ihn Eduards Sohn Peter Geilinger nennt.

Die Einstellung Ernst Hadorns steht für eine Zäsur in der Unternehmens-

politik. Er war nicht nur der erste Mitarbeiter, der mit Projektierungsaufgaben betraut wurde, sondern er war eigentlich die erste «Entwicklungsabteilung» in persona. In seinen Verantwortungsbereich fielen alle Produkte, die den Rahmen der üblichen Bauschlosserei sprengten. Dazu gehörten etwa Entwicklungsarbeiten an Gashärdern, Zugscheiben, Stalleinrichtungen, Wandtafeln, Bibliotheksgestellen oder später an schweren Hebebühnen. Zugleich wirkte er bis 1940 als Betriebsleiter.

Im jungen Walter Beck gewann Eduard Geilinger 1926 den späteren Chef seiner Stahlbauabteilung. Beck, ursprünglich Konstruktionszeichner, bildete sich im Selbststudium zum Statiker und Bauingenieur aus. Während 25 Jahren, bis zu seinem frühen Tod, war er die Stütze des Bereichs Stahlbau.

Im kaufmännischen Bereich wurden die Schwestern Emma und Marguerite Fantoni zu fachkundigen Assistentinnen. Als zu Beginn des Zweiten Weltkriegs der Firmeninhaber als Kommandant einer HD-Abteilung einrücken musste, bewährte sich Emma Fantoni als Stellvertreterin. Marguerite war die Buchhalterin und vertrat in der vierten Generation das Finanzwesen in der Geschäftsleitung.

### **Neubau in der Grüze**

Das erweiterte Sortiment hatte am Standort Technikumstrasse/Lagerhausstrasse mehrere Ausbauphasen ausgelöst. Bereits Mitte der 20er Jahre drohte das Unternehmen sein Korsett wieder zu sprengen. Zudem litt zur selben Zeit die benachbarte, von der Familie Geilinger mitgegründete Eu-lachgarage (Winterthurs erste Autowerkstatt) ebenfalls unter Raumnot. Eduard plante deshalb zielstrebig den Neubau in der Grüze, einem Industriegelände im Osten von Winterthur.

1926 und 1927 kaufte er Bauland, 1928 liess er die neue Fabrik bauen, und schon 1929 konnte sie bezogen werden. An der Lagerhausstrasse blieben nur noch die Reparaturabteilung und Teile der Administration. Im neuen Werk arbeiteten im Eröffnungsjahr rund hundert Mitarbeiter. Trotz der erst kurz zurückliegenden Krisenzeit liess sich das Projekt finanziell gut verdauen, das Unternehmen war «vollständig schuldenfrei» (Peter Geilinger), und der Landverkauf an die Eulachgarage brachte obendrein noch Bares.

Gottlieb Geilinger hatte sich anfangs noch entschieden gegen die Verlegung der Werkstatt gewandt, weil ihm die Distanz zur Stadt zu gross erschien. Er konnte den Umzug nicht mehr miterleben – Gottlieb Geilinger starb 1927.

Bezüglich des unternehmerischen Stils führte Eduard weiter, was sein Vater begründet hatte. In seiner Ära tat sich die Firma deutlicher durch innovative Mitarbeiterpolitik hervor. 1943 trat das Unternehmen dem Friedensabkommen der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie bei und anerkannte die Gewerkschaften als Vertragspartner. Es wurde ein Lohnsystem eingeführt, das auf einer Arbeitsplatz- und einer Persönlichkeitsbewertung beruhte. 1948 bereits nahm die erste gewählte Personalkommision ihre Arbeit auf.

### Väterliche Pläne

Etwa zur Zeit seines Eintritts ins Unternehmen heiratete Eduard Geilinger Alice Schneider. Im Gegensatz zu ihrer Schwiegermutter Anna Geilinger-Ehrensberger arbeitete Alice nicht im Betrieb mit. Sie war mit der Erziehung ihrer fünf Söhne und dem Führen des grossen Haushalts ausgelastet. Mit ihrer Arbeit zu Hause hielt sie dem Ehemann sozusagen den Rücken frei

für sein gesellschaftliches und kulturelles Engagement, das er neben der Funktion als Firmeninhaber leistete.

In Erinnerung an seinen Hals-über-Kopf-Einstieg in die Firma plante Eduard die Übergabe des Geschäfts an seine Nachfolger minutiös. Die Berufswahl seiner Söhne Werner und Peter hat er, so Peter Geilinger rückblickend, «sehr aktiv beeinflusst». Konkret hiess das: Ab etwa dem Mittelschulalter nahm Eduard Geilinger die Ausbildung von Werner und Peter zielbewusst in die Hand.

Von seinen fünf Söhnen sollten nur zwei im Geschäft aktiv werden. Zwei, so überlegte er, müssten bei Meinungsverschiedenheiten miteinander reden – bei mehr Nachfolgern sah er die Gefahr von Fraktionsbildung und Zersplitterung in der Firmenleitung.

Werner, als älterer der beiden, sollte nach dem Willen des Vaters an der ETH Bauingenieur studieren. Peter hingegen sollte das Handwerkliche lernen. Schon damals aber regte sich in der jungen Generation ein gewisser Widerstand gegen diese Vorbestimmung. Dies äusserte sich beispielsweise darin, dass Werner gegen den Willen des Vaters in den ersten Semestern naturwissenschaftliche Fächer belegte. Erst nach einiger Zeit hatte er sich dem «sehr deutlich manifestierten Wunsch des Vaters gebeugt und das Bauingenieurstudium vorangetrieben» (so Peter Geilinger über seinen Bruder).

Auch Peter Geilinger folgte den väterlichen Plänen anfänglich ohne grosse Begeisterung. Er musste ein einhalb Jahre vor der Maturitätsprüfung die Kantonsschule verlassen und die Bauschlosserlehre antreten. Anschliessend studierte er am Technikum Winterthur Maschinenbau.

Wie weit der Wunsch des Vaters ging, seinen Söhnen bessere Startbedingungen zu ermöglichen, zeigt sich



*Eduard und  
Alice Geilinger um  
1910*

auch darin, dass er Peter zur Ausbildung in die Westschweiz schickte – «Weil mein Vater seinerzeit recht jung die Ausbildung abbrechen musste, ist das Französisch bei ihm zu kurz gekommen. Seiner Lebtagen hat er darunter gelitten, dass er Französisch nur schlecht beherrschte», erinnert sich Peter Geilinger.

### **Musik im Herzen**

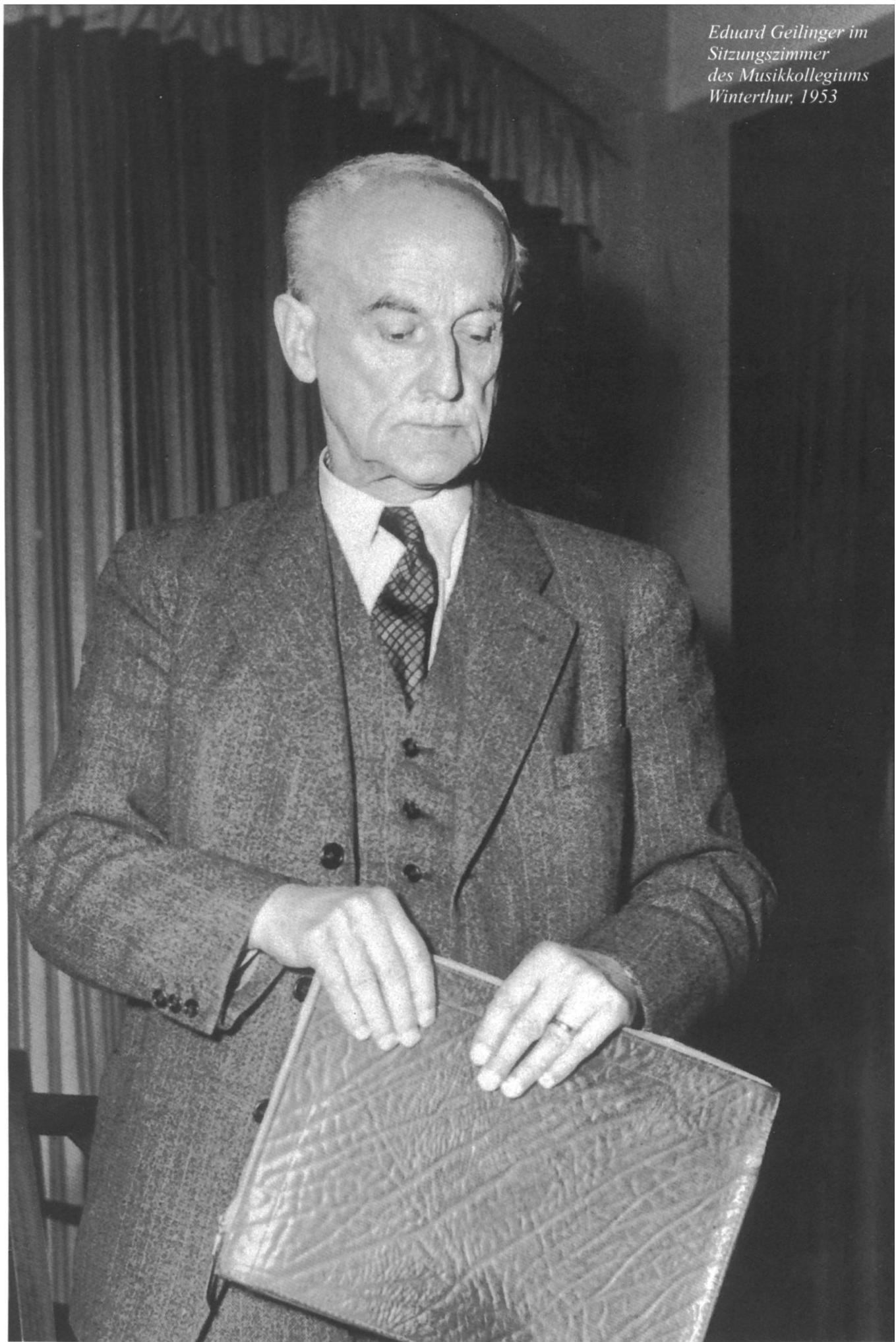
Eduard Geilinger war ein vielseitig interessanter und engagierter Mensch. Besonders leidenschaftlich konnte er sich für klassische Musik begeistern. Er spielte von klein auf Violine und wirkte als junger Mann im Winterthurer Stadtorchester mit. Seine Liebe zur Musik hatte ihn auch mit seiner Frau Alice zusammengeführt: Sie hatten sich bei einer Probe des Gemischten Chors kennengelernt.

Von 1938 bis zu seinem Tod 1955 förderte und lenkte er als Präsident das Musikkollegium Winterthur, dessen

Vorstand er seit 1913 angehört hatte. Als er das Amt antrat, ahnte er wahrscheinlich nicht, wie stark es ihn in Anspruch nehmen sollte. Im grossen ganzen übernahm er ein finanziell bescheiden ausgestattetes, aber recht gut organisiertes Saisonorchester. Mit dem Zweiten Weltkrieg aber fingen die Probleme an: Kriegswirtschaft und Geldknappheit erforderten ein dauerndes Krisenmanagement, wollte man das Orchester erhalten.

Auf der einen Seite lancierte er Versuche, das Orchester auf Ganzjahresbetrieb umzustellen und von der Stadt mehr Subventionen zu erhalten. Auf der anderen Seite verordnete er ein Sparprogramm. Als Freisinnigem war ihm die Vorstellung einer Staatskultur ein Greuel: «Die Gefahr der Verstaatlichung oder Kommunalisierung», so sein Rezept, «kann am besten durch das intensive Interesse am künstlerischen Leben unserer Institution gebannt werden.»

*Eduard Geilinger im  
Sitzungszimmer  
des Musikkollegiums  
Winterthur, 1953*



Dass es mit dem Interesse der Öffentlichkeit an der Musik nicht weit her war, musste Eduard Geilinger besonders 1953 schmerzlich erfahren. Damals wurde das neue Finanzierungskonzept des Kollegiums, das mehr Subventionen und den ganzjährigen Betrieb des Orchesters ermöglicht hätte, in der Volksabstimmung abgelehnt. Nach diesem negativen Entscheid stellte er, der sich jahrelang selbstlos für die Sache der Musik eingesetzt hatte, konsterniert fest, «dass die kulturellen Güter in unserem Volke nicht in so starkem Masse verankert sind, wie wir uns das vorstellten, dass Liebe und Verständnis fehlen, sobald es sich darum handelt, für die Pflege dieser Werte materielle Mittel zu bewilligen. Die Interessen weiter Kreise unserer Generation bewegen sich, darüber muss man sich ganz klar sein, unbekümmert um Einkommen und Schulbildung in anderer Richtung».

Was die Arbeit Eduard Geilingers in dieser turbulenten Zeit für das Musikkollegium wert war, fasste dessen Vizepräsident Alfred Läuchli, wenn auch etwas pathetisch, so doch nicht minder treffend zusammen: «Mit seinem Scharfsinn, seiner Urteilskraft, seiner Zähigkeit und seinem Arbeitsvermögen widmete er sich allen diesen Aufgaben und wurde für den Ablauf des Geschehens bestimmend. Durch das Gehege der organisatorischen Wirksamkeit leuchtet die Seele des Mannes, der nachgedacht, vorausgedacht, für andere gedacht und gehandelt hat.»

### **Wirtschaft, Politik ...**

Eduard Geilinger war ein Getriebener von seinen Visionen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens. Es ist erstaunlich, welches Pensum er insgesamt zu leisten vermochte. Hierzu nur einige Beispiele: 1919, gerade vierunddreissig,

wurde er in den Vorstand des Gewerbeverbandes Winterthur gewählt. 1925 bis 1932 war er dessen Präsident.

Auf Wunsch der grossen Arbeitgeber Winterthurs engagierte sich Eduard Geilinger ab 1938 im Vorstand der ältesten Winterthurer Wohnbaugenossenschaft, der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser (GEBW).

Er hatte mehrere Verwaltungsratsmandate in der Elektrizitätswirtschaft, unter anderem ab 1931 bei den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich (EKZ), bei den Nordostschweizerischen Kraftwerken (NOK) und beim Kraftwerk Wäggital. 1952 übernahm er das Präsidium der Hypothekarbank in Winterthur, deren Verwaltungsrat er ab 1946 angehört hatte. Zudem war er Präsident der Buchdruckerei Winterthur und Delegierter der Eulachgarage AG, an der die Familie Geilinger von Anfang an beteiligt ist.

Die Engagements für die Sache der Wirtschaft gaben Eduard Geilinger wiederum Gelegenheit, seine fortschrittlichen Ansichten als Arbeitgeber umzusetzen. Er setzte sich in den Verwaltungsräten, denen er vorstand, regelmässig und mit Nachdruck für den Ausbau der Pensionskassen und die Aufnung entsprechender Fonds ein.

1921 bis 1946 war er im Winterthurer Gemeinderat als Vertreter der Freisinnigen, die sich damals noch Freisinniger Gemeindeverein nannten. Von 1938 bis 1946 präsidierte er die Winterthurer Sektion der Partei. In den dreissiger Jahren war er Vizepräsident der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich.

Grossen Einsatz forderte das Präsidium des Verbandes Schweizerischer Brückenbau- und Hochbau-Unternehmungen (VSB) von 1940 bis 1946. Zusammen mit der Privatwirtschaft hatten die Bundesbehörden wegen der drohenden Abschnürung vom kriegs-

führenden Ausland die nötigen kriegswirtschaftlichen Organe aufgebaut. Eduard Geilinger hatte dabei als Vertreter des Stahlbaus in der Sektion für Eisen und Maschinen mitzuwirken. Diese Institution teilte den Betrieben das knappe Rohmaterial zu und schränkte dessen Verwendung ein. Dass die Verhandlungen oft hart waren, lässt sich erahnen, wenn man bedenkt, dass der Stahlverbrauch im Bau während des Kriegs zeitweise auf ein Viertel schrumpfte.

Trotz seiner politischen und wirtschaftlichen Ämter war Eduard Geilinger die Verflechtung von Wirtschaft und Politik ein Graus: «Wenn mit der Politik private Interessen verknüpft werden, wenn die Politik die Meinung der andersdenkenden Mitbürger nicht mehr anzuerkennen vermag, sondern nur noch mit persönlichen Verunglimpfungen und Verdächtigungen arbeitet, dann allerdings verdirbt sie den Charakter der Menschen. Wenn Politik aber als treue Arbeit im Dienste um die Allgemeinheit aufgefasst wird, wenn die freien Anschauungen des Menschen gewürdigt und anerkannt werden, dann bildet sie eine wertvolle Bereicherung des Lebens», schrieb er zu seinem Rücktritt als Präsident des Gemeindevereins im «Neuen Winterthurer Tagblatt» im Februar 1947.

### **... und Journalismus**

Zu guter Letzt war Eduard Geilinger auch Journalist im Nebenamt. Für das «Neue Winterthurer Tagblatt» schrieb er regelmässig Artikel zu Themen, die ihn interessierten und mit denen er im Alltag konfrontiert wurde.

Liest man seine Beiträge, so entdeckt man eine einfache, fast asketische Sprache. Er war alles andere als ein Zeilenschinder – eher macht es den Anschein, dass hier mit bewusst knappem Einsatz an sprachlichen Mitteln ein Maximum an Form erzielt werden

sollte. Vielleicht drang hier der Bauingenieur durch, der sich durchaus mit dem Imperativ «Form folgt Funktion» der Bauhaus-Avantgarde identifizieren konnte.

### **Integrationsfigur und Ästhet**

Eduard Geilinger war im Innersten ein Ästhet; er «wusste das Schöne von überall her aufzunehmen» – so Lothar Kempter in seiner Gedenkrede zu Eduards Tod. Diese Gabe erlaubte es ihm, auch im täglichen Umgang mit politischen Gegnern, geschäftlichen Partnern oder Mitarbeitern den Sinn in den Gegenargumenten zu suchen und auch zu finden. So war er auch bei den Sozialdemokraten als Politiker und Unternehmer geachtet. «Er war bei alle kein Sozialdemokrat, er war ein überzeugter Freisinniger im alten, liberalen Sinne, jedoch nicht ein brosser Reaktionär, und er gab auch dem politischen Gegner recht, wenn er von dessen Gründen überzeugt werden konnte», schrieb Redaktor Heinrich Zindel am 13. Januar 1955 in der «Winterthurer Arbeiterzeitung».

«Unser Vater», schrieb Sohn Ulrich Geilinger 1988, «gehörte in der Freisinnigen Partei nicht dem «kapitalistischen Flügel» an. Die Verantwortung gegenüber den anderen Mitbürgern und die republikanische Tradition wurden hochgehalten. Wir waren aktive Pfadiführer und bekannten uns zu den Ideen von Robert Baden-Powell. Wir waren zwar keine fromme Familie, aber religiöse Überzeugungen waren uns wertvoll. Den ausländisch gefärbten Militärtraditionen standen wir ablehnend gegenüber und stiegen deshalb auch nie zu höheren Offiziersrängen auf. Dieser Grundhaltung schloss sich die Überzeugung, dass auch eine industrielle Unternehmung sich an übergeordneten Wertvorstellungen zu orientieren habe, nahtlos an.»

### **Pfadfinder als Vorbild**

In der Tat war Eduard Geilinger ein engagierter Verfechter der Pfadfinderbewegung. In den Prinzipien ihres Gründers fand er Ideale, die er auch im Umgang mit seinen Mitarbeitern umzusetzen versuchte. Dass er seine Söhne zu den Pfadfindern schickte, verstand er als erzieherische Massnahme.

Dort, so seine Überlegungen bei einem Vortrag vor den Rotariern, würden junge Menschen durch «Toleranz in religiösen und politischen Dingen» dazu erzogen, «den Gegner zu achten und zur Milderung der Gegensätze, die unser Volk zerreißen, beizutragen und schliesslich

auch für eine Völkerversöhnung einzutreten».

Auch nach dem Einstieg seiner Söhne ins Geschäft blieb Eduard Geilinger «aktiv und kreativ» (Ulrich Geilinger). Doch der Tod seiner Frau Alice Anfang 1954 traf ihn empfindlich, und eine schwere Krankheit machte ihm zunehmend zu schaffen. Kurz vor Neujahr 1955 wollte er sich durch eine Operation Klarheit über seinen gesundheitlichen Zustand verschaffen. Der Eingriff zeigte, dass an Heilung nicht mehr zu denken war – seine Lebenskraft war erschöpft. Wenige Tage später, am 11. Januar 1955, starb Eduard Geilinger – ein halbes Jahr vor seinem 70. Geburtstag.

*Von oben:*  
Das Stahlbauwerk  
Bülach auf dem  
Gelände der ehemali-  
gen Schweißwerk  
Bülach AG, stillgelegt  
1991; Aufnahme 1984.  
Werk Elgg für Norm-  
elemente am Bau, ge-  
baut 1971, stillgelegt  
1995; Aufnahme 1981.  
Das moderne Stahlbau-  
werk in Yvonand am  
Neuenburgersee, gebaut  
1974, erweitert 1991;  
Aufnahme 1991.

